

Vittorio Hösle

# Globale Fliehkräfte

Eine geschichtsphilosophische  
Kartierung der Gegenwart

Mit einem Geleitwort  
von Horst Köhler

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Vittorio Hösle

## Global centrifugal forces

A mapping of the present based on the philosophy of history

What is going on in world politics? Since 2016, there are many reasons for worry. Right-wing populists undermine the separation of powers, separatists endanger the EU, Donald Trump divides the USA and detaches himself from Europe, migratory movements seem inevitable. Vittorio Hösle explains which economic and psycho-social factors favor the rise of right-wing populism, which intellectual mistakes have corroded classical liberalism, and which consequences the self-destruction of the West will have in a new geopolitical arena. He connects Hegel's philosophy of progress with Spengler's theory of historical decline.

The Author:

Vittorio Hösle, born in 1960, has taught since 1999 as Paul Kimball Professor of Arts and Letters in the Departments of German, Philosophy, and Political Science at the University of Notre Dame. He has published many books in twenty languages.

Vittorio Hösle

## Globale Fliehkräfte

Eine geschichtsphilosophische Kartierung der Gegenwart

Was ist gerade los in der Weltpolitik? Seit 2016 gibt es viele Gründe zur Beunruhigung: Rechtspopulisten untergraben die Gewaltenteilung, Separatisten gefährden die EU, Donald Trump spaltet die USA und distanziert sich von Europa, Migrationsbewegungen scheinen unvermeidlich. Vittorio Hösle erklärt, welche wirtschaftlichen und psychosexuellen Veränderungen den Aufstieg der Rechtspopulisten begünstigen, welche intellektuellen Fehlentwicklungen den klassischen Liberalismus zersetzt haben und wie sich die Selbsterstörung des Westens innerhalb eines neuen geopolitischen Umfelds auswirken wird. Er verbindet dabei Hegels Geschichtsphilosophie des Fortschritts mit Spenglers Theorie des Niedergangs.

Der Autor:

Vittorio Hösle, Jahrgang 1960, ist seit 1999 Professor für deutsche Literatur, Philosophie und Politikwissenschaft an der University of Notre Dame in Indiana (USA). Zahlreiche Buchveröffentlichungen in zwanzig Sprachen.



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

2. Auflage 2019

© VERLAG KARL ALBER  
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2019  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.verlag-alber.de](http://www.verlag-alber.de)

Coverbild: »Festplatte | zu Babel«, © pencake / Photocase.de, 2017  
Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49111-9

# Inhalt

Geleitwort von Horst Köhler . . . . .	9
Vorwort . . . . .	13
<b>1. Die Hoffnungen von 1991:</b> <i>Fortschritt und Frieden durch den globalisierten Handel und den unaufhaltsamen Sieg der Demokratien . . . . .</i>	19
<b>2. Der Schock von 2016:</b> <b>das Brexit-Referendum und die Wahl Trumps.</b> <i>Die Korrosion der Europäischen Union und der trans- atlantischen Gemeinschaft sowie die zunehmende Unregierbarkeit der USA . . . . .</i>	33
<b>3. Was sind die Ursachen für den Aufstieg der Populisten?</b> <i>Die Schattenseiten der Globalisierung. Der Niedergang der Arbeiterklasse der entwickelten Länder und die Verunsicherung der Männer . . . . .</i>	72
<b>4. Die Zersetzung politischer Rationalität.</b> <i>Welchen Politikertypus selektiert die moderne Mediendemokratie? McLuhan Reloaded: Wie die neuen Medien Inhalte festlegen. Das Vakuum der Ideologien, der Kult des eigenen Ichs und die Sehnsucht nach simplen Antworten . . . . .</i>	96

## Inhalt

5. **Was unterscheidet die USA von der Europäischen Union?**  
*Das Stagnieren des europäischen Einigungsprozesses und das Versagen der EU angesichts von Euro- und Flüchtlingskrise . . . . .* 137
6. **Das Ende der amerikanischen Hegemonie, der Aufstieg Chinas und das neue Rußland.**  
*Die Wiederkehr des Risikos eines nuklearen Krieges . . . . .* 174
7. **Auswege aus der Krise . . . . .** 197

## Anhang

- Anmerkungen . . . . . 207
- Bibliographie . . . . . 218
- Namensregister . . . . . 221

## Geleitwort

Im September 2017 war ich für eine Gastvorlesung an der katholischen Notre Dame-Universität in Indiana (USA) zu Besuch, an der auch Vittorio Hösle lehrt. Donald Trump war noch kein Jahr im Amt; der Schrecken über die Realität seiner Wahl saß vielen noch in den Gliedern. Meine zahlreichen Gespräche mit Studierenden und Lehrenden kreisten immer wieder um eine Frage: »Was passiert hier eigentlich gerade?« An meiner europäischen Sicht auf die Dinge war man sehr interessiert. Gleichzeitig waren die amerikanischen Fragen an Europa nicht kleiner: Die politische Wunde der Flüchtlingskrise von 2015 schwelte in der EU offen weiter, ohne Aussicht auf baldige Heilung. Das Rätsel, was das zerrissene Vereinigte Königreich mit dem Brexit wollte und was er für die Zukunft Europas bedeutete, war ungeklärt (heute, im Jahr 2019, sind wir diesbezüglich nicht viel schlauer).

Man fand Trost in der gemeinsamen Ratlosigkeit. Und ahnte, dass dies keine voneinander unabhängigen Ereignisse waren, sondern dass hier ganz grundlegende Dinge in einem weltumspannenden Zusammenhang ins Wanken gerieten.

Bei einem privaten Abendessen bei der Familie Hösle versuchten wir in einer mehrstündigen Diskussion die Puzzleteile zusammenzufügen. Es war nur eine sehr kleine Runde, aber mit Vittorio Hösle saß jemand am Tisch, der eine Vielzahl von Perspektiven einbrachte, in einem großen Gespräch der Disziplinen: Mühelos verband er die Psychologie des amerikanischen weißen Mannes mit Analysen der russischen Seele (die Tagespresse und Online-Medien aus Russland verfolgt er in der Originalsprache), schöpfte aus reicher europäischer Geistesgeschichte, sezierte die ökonomischen Gesetze der Globalisierung und stellte all dies in den konkreten Kontext der aktuellen politischen Entwicklungen, mit einer für einen Philosophen ungewohnten Furchtlosigkeit.

Beeindruckt von diesem Panorama (und sehr gesättigt vom Trutzhahn) sagte ich meiner Frau auf dem Weg ins Hotel: »Hätte ich besser mal mitgeschrieben.«

Ich bin froh, dass er es selbst aufgeschrieben hat. Dabei macht es uns der vorliegende Essay nicht einfach. Hösle geht mit seinen Thesen darüber, welche weltpolitischen Entwicklungen er für möglich hält, bis an die Schmerzgrenze dessen, was wir uns nach mehr als 70 europäischen Friedensjahren vorstellen wollen. Er warnt deutlich davor, moderne Errungenschaften wie Rechtsstaat, Demokratie und Friedensordnung für irreversibel zu halten. Dabei schon er auch Europa und den Westen nicht in seiner Analyse der Fehler, welche die Selbstgefährdung beschleunigt haben.

Die ökonomischen, politischen, ökologischen und technologischen Verflechtungen der Welt haben im 21. Jahrhundert ein solches Ausmaß von globaler Komplexität und gegenseitiger Abhängigkeit angenommen, dass unsere politischen Institutionen im Umgang damit an ihre Grenzen stoßen. Der Such- und Lernprozess, der dadurch ausgelöst wird und in den sich auch dieses Buch kraftvoll einreicht, wirft teilweise sogar die grundlegende Systemfrage auf: Ist unsere Demokratie noch fähig, die gewaltigen globalen Veränderungen zu gestalten?

Ich glaube, dass wir in der Suche nach einer Antwort zwei Fallen unbedingt vermeiden müssen.

Die erste Falle ist jene des Ohnmachtsgefühls. Angesichts der Komplexität der globalen Herausforderungen und der überwältigenden Geschwindigkeit des Wandels ist es nur ein kleiner, verführerischer Schritt zur passiven Haltung des Opfertums, zu dem Gefühl des Ausgeliefertseins gegenüber Kräften, die weder zu verstehen noch zu beeinflussen sind. Nicht zuletzt das Motiv der Alternativlosigkeit hat die Erzählung vom vermeintlichen Kontrollverlust geboren, welche viele Populisten stark gemacht hat. Es braucht deshalb eine starke Gegenerzählung, die Politik und Menschen als Subjekte politischen Handelns wiederentdeckt. Der Klimawandel, um ein gewichtiges Beispiel zu nennen, passiert nicht einfach, er bricht nicht über uns herein wie eine biblische Plage, sondern er wird von Menschen gemacht – also kann er auch

von Menschen aufgehalten werden. Ironischerweise kann diese Wiederentdeckung des Handelns am besten gelingen mit dem Gegenteil der nationalistisch-autoritären Rezepte, wie sie vielerorts en vogue sind:

- Dazu gehört, sich international wieder Handlungsspielraum zu erkämpfen in neuen Allianzen für den Multilateralismus. Längst überfällig ist beispielsweise ein strategischer Schulterchluss Europas mit seinem direkten Nachbarn Afrika, dessen Schicksal auch unser europäisches unmittelbar bestimmen wird.
- Dazu gehört, den kleineren Gliedern unserer politischen Ordnung wieder mehr Handlungsfreiheit zu geben und deshalb z.B. in der Europäischen Union das Subsidiaritätsprinzip konsequent durchzusetzen. So kann sich die Gestaltung der Globalisierung in neuen lokalen Ankern festigen.
- Und nicht zuletzt gehört dazu auch, den einzelnen Bürgern und Konsumenten etwas zuzutrauen – die wichtigsten Antworten in dieser neuen Welt kommen möglicherweise nicht von oben, sondern von unten.

Die zweite Falle, die es auf der Suche nach Orientierung im welt-politischen Chaos zu vermeiden gilt, ist jene der moralischen Belieblichkeit. Politisches Handeln darf sich nie in einem normativen Vakuum vollziehen. Die Idee, dass Macht sich an Regeln binden muss, und zwar Regeln, die auf der Freiheit und der unantastbaren Würde des Menschen basieren – sie ist die Grundlage für unsere Sicherheit und unseren Wohlstand. Diejenigen, die uns weismachen wollen, dass es keinen Unterschied mehr gibt zwischen der Logik des Stärkeren und der Logik dessen, was moralisch richtig ist – sie gefährden diese Grundlagen. Leider hat es auch in Deutschland einiger demoskopischer Lernzyklen bedurft, um festzustellen, dass es wenig bringt, die Sprache und politischen Prämissen der Populisten einfach zu übernehmen oder sie in einem Unterbietungswettbewerb des Anstands schlagen zu wollen. Das »anything goes« im politisch Sagbaren und Machbaren kennzeichnet übrigens nicht nur die neuen *Strongmen* dieser Planeten, sondern auch so manchen geld- und machtgeilen

Internetvisionär. Wir sind jedenfalls heute zunehmend herausgefordert, eine politische Ordnung zu entwickeln, die den Menschen als politisch handelndes Subjekt nicht nur vom Tier unterscheidet, sondern auch vom Algorithmus.

Es freut mich, dass Vittorio Hösle auch in diesem Buch auf die unverzichtbare Rolle von Religion in diesem Prozess hinweist. Dass der Islam eine selbstkritische Auseinandersetzung mit seinem Bezug auf die moderne freiheitliche Gesellschaft braucht, ist unbestritten. Aber auch die Frage, wie eigentlich der christliche Glaube angesichts der drängenden ökologischen und sozialen Ungerechtigkeiten im 21. Jahrhundert relevant bleibt, muss auf den Tisch – und wird ja etwa von Papst Franziskus offensiv aufgegriffen. Sein Mut zur Erneuerung wäre auch manch christlich-konservativer Partei in Europa zu wünschen. Die Vereinnahmung des Christlichen durch allerlei Scharlatane für Hass- und Ausgrenzungskampagnen zählt jedenfalls zu den schamlosesten Perfidien der letzten Jahre.

Vittorio Hösle hat ein aufrüttelndes, aber kein entmutigendes Buch geschrieben. Seine Antworten sind klar, aber nicht simpel. Damit unterscheidet er sich wohltuend von denen, die in der Unübersichtlichkeit, welche das Jahr 2016 mit sich brachte, Emotionen der Angst als politische Strategie verkaufen. Hösle handelt in einer anderen Währung, in der der Klugheit. So wird, wer dieses Buch liest, möglicherweise nicht nur klüger, sondern auch darin bestärkt, den Wirrungen unserer Zeit hoffendes Handeln entgegenzusetzen.

Berlin, im Mai 2019

*Horst Köhler*  
*Bundespräsident a. D.*

## Vorwort

Was ist gerade los in der Weltpolitik? Nehmen wir einmal an, jemand hätte 2013, zu Beginn der zweiten Amtszeit Barack Obamas, der die Weltoffenheit der USA in höchstem Maße repräsentierte, folgendes vorausgesagt: Im nächsten Jahre werde Rußland mit einer Wiederaneignung alten sowjetischen Territoriums beginnen. Schwere, von dem 2014 ausgerufenen Islamischen Staat inspirierte islamistische Attentate würden bald Frankreich, Belgien und Großbritannien erschüttern. Rechtspopulistische Parteien würden, u. a. aufgrund der Migrationskrise von 2015, in verschiedenen Ländern der Europäischen Union an die Regierung kommen und 2016 würden sich Großbritannien für einen Ausstieg aus der Europäischen Union entscheiden, Polen den Weg eines Rechtsstaates verlassen und die Türkei, gerühmtes seltenes Beispiel einer rechtsstaatlichen islamischen Demokratie, nach einem Putschversuch den Weg in einen autoritären Staat antreten. Ja, die Führungsmacht des Westens, die USA, würde u. a. dank russischer Unterstützung einen Mann zum Präsidenten wählen, der nie ein öffentliches Amt innehatte und der die globale Zusammenarbeit der USA weitgehend zu beschränken sich vorgenommen hat. Wie hätte man wohl reagiert? Hätte man diesen Schwarzseher nicht ausgelacht, ja, vielleicht sogar für verrückt erklärt? Wie inzwischen alle wissen, ist all dies in der Tat eingetreten. Man kann vermutlich jetzt schon sagen, daß das Jahr 2016 späteren Geschichtsschreibern als Schwellenjahr des 21. Jahrhunderts gelten wird – und leider als *annus horribilis*, als Schreckensjahr. *Warum sind 2016 mehrere Pfeiler der letzten Nachkriegsordnung, also der nach dem Ende des Kalten Krieges sich herausbildenden Weltordnung, eingebrochen? Und wie wird es weitergehen?* Mein Essay, der Text eines Philosophen mit einem besonderen Interesse an der politischen Philosophie, geht diesen Fragen nach, die es für ein breites Publikum zu verdeutlichen und

zu beantworten hofft, ohne irgendwelche philosophische Fachkenntnisse vorauszusetzen.

Gewiß gibt es schon mehrere vorzügliche zeitgeschichtliche Analysen der letzten Jahre. Ich nenne etwa »Zerbricht der Westen? Über die gegenwärtige Krise in Europa und Amerika« (München 2017) des großen Historikers des Westens, Heinrich August Winkler – ein Buch, dem ich viele Informationen verdanke. Aber was vielleicht meinem Essay eine Sonderstellung unter den verschiedenen Schriften der zwei letzten Jahre zu diesem Thema verschafft, ist, daß er einerseits die seit 2016 sich beschleunigende Entwicklung mit ähnlich scharfer Ablehnung beobachtet wie die Eliten Westeuropas in Politik, Wirtschaft und Medien, daß er aber andererseits auch diejenigen von innen verstehen will, die sich gegen die Globalisierung und den Universalismus in unseren moralischen Überzeugungen wenden. Ohne eine Anerkennung der Fehler, die in den letzten Jahrzehnten von der liberalen Politik begangen wurden, wird eine Modifikation dieser Fehler kaum erfolgen; und ohne derartige Modifikationen werden die Kräfte, die sich gegen den Liberalismus formiert haben, sich nicht zähmen lassen. Den Liberalismus, den ich selbst vertrete, verstehe ich hierbei im weiten Sinne, der also die meisten westeuropäischen Parteien von den Konservativen bis zu den Sozialdemokraten einschließt. Liberal ist danach, wer allen Menschen bestimmte Grundrechte zubilligt, an der Herrschaft des Rechts und an Mechanismen der Gewaltenteilung innerhalb des Staates festhält und eine vom Staat unterschiedene freiheitliche Gesellschaft mit Marktordnung verteidigt, wer internationale Zusammenarbeit z. B. durch den Welthandel begrüßt, Krieg nur im Verteidigungsfall für zulässig hält und allgemein die Vernunft statt der Affekte für das richtige Instrument hält, um politische Fragen zu lösen – kurz, wer die Ideale der Aufklärung teilt. Eine genauere Ausarbeitung der Normen, die eine moralisch begründete Politik leiten sollen, habe ich in meinem Hauptwerk »Moral und Politik« von 1997 vorgelegt, zu dessen geschichtsphilosophischem Teil in Kapitel 6.2. und 6.3 diese zeitanalytische Gelegenheitsschrift gleichsam einen Anhang darstellt. Weil er sich auf die Gegenwart bezieht, werden hauptsächlich Online-Quellen benutzt; und weil die

Gegenwart anders als die Vergangenheit noch im Fluß ist, ist das Risiko von Fehlern noch größer als sonst. Wenn Zhou Enlai auf Henry Kissingers Frage, ob denn die Französische Revolution erfolgreich gewesen sei, zu Recht die Antwort gab: »Zu früh, um das zu beurteilen«, ist dieser im Frühling und Sommer 2018 verfaßte, im August abgeschlossene und später nur um wenige Bemerkungen noch ergänzte Essay geradezu vermessen. Dennoch ist ein solches Unternehmen nötig, weil wir eine Phase beschleunigten geschichtlichen Wandels erleben, die man auch dann versuchen muß zu verstehen, will man ein verantwortlicher Staatsbürger sein, wenn die Beobachtungen den Ereignissen hinterherhinken. Anders als die Zeitanalyse sind dagegen die Prinzipien der Moral zeitlos, und ich habe daher den normativen Teil meines früheren Buches als weitgehend gültig voraussetzen können. Das gilt auch für dessen Anwendung auf das Umweltproblem, das allerdings in diesem Buche nicht thematisch ist; denn es ist viel älter und umfassender als die 2016 manifest gewordene politische Krise. Es wird sich zwar mit ihr noch verschränken, und vermutlich ist es heimtückischer, weil die Umweltzerstörung, anders als ein etwaiger Kriegsausbruch, schleichend vor sich geht. Aber in diesem Buch muß ich dieses Problem ausblenden. Zudem habe ich es in meiner »Philosophie der ökologischen Krise« schon 1991 ausführlich besprochen, und konzeptionell hat sich seitdem nicht viel daran geändert.

Die Aufklärung, von der ich sprach, setzt eine bestimmte Vernunft- und Rechtstheorie voraus, und es ist deren zunehmende Zerrüttung durch Kräfte, die sich selbst als liberal verstehen, ohne die die Revolte gegen den Liberalismus nicht angemessen verstanden werden kann. Das Zurückführen der gegenwärtigen Krise auf weltanschauliche Weichenstellungen der letzten Jahrzehnte sowie deren geschichtsphilosophische Einordnung bilden das philosophische Zentrum meines Buches. Schlechte Philosophie ist nicht nur theoretisch verderblich; sie wirkt sich, viel gründlicher als man denkt, auch in der Praxis aus. Auf eine Bändigung der Feinde des Liberalismus kommt es aber an, wenn eine Wiederholung jener Epoche vermieden werden soll, die in den 1920er und 1930er Jahren die westlichen Demokratien von innen zersetzte – ich

denke an den europäischen Faschismus. Immerhin blieben damals die USA als Bollwerk des Liberalismus bestehen: Heute ist dagegen der Liberalismus auch und gerade in jenem Land bedroht, das ihm einst zum Sieg verholfen hatte. Die ehemalige US-amerikanische Außenministerin Madeleine Albright sieht in »Fascism. A Warning« (New York 2018) heute daher den Faschismus weltweit als ernste Gefahr. Da ich, selber italienisch-deutscher Herkunft, seit zwanzig Jahren in den USA lebe und seine Veränderungen in den letzten Jahren persönlich miterlebt habe, mag mein Blick auf dieses Land, aus physischer Nähe und innerer Distanz gemischt, eine besondere Objektivität haben.

Wie auch immer die nächsten Jahre sich entwickeln werden, das Ende der Geschichte, von dem einige nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion geträumt hatten, ist selbst zu einem raschen Ende gekommen. Wir leben wieder in interessanten Zeiten – was die Chinesen angeblich jemandem wünschen, den sie verfluchen wollen. Der Mahlstrom der Geschichte hat uns alle erfaßt, wir erleben den Beginn einer großen geschichtlichen Krise, und niemand weiß, was deren Ausgang sein wird. Aber er wird glimpflicher ausfallen, wenn Klarheit über die Fragen gewonnen wird, um die es in der gegenwärtigen Auseinandersetzung geht, und über die Kräfte, die miteinander ringen. Zu solcher Klarheit will dieser Essay beitragen.

Er gliedert sich in sieben Kapitel. Erstens beschreibe ich den geschichtlichen Fortschritt, der seit dem 18. Jahrhundert erfolgt ist und sich von 1989 bis 2016 nochmals rasant zu beschleunigen schien. Das zweite Kapitel erklärt, warum das Jahr 2016 auf krasse Weise den Entwicklungstendenzen widerspricht, die man bisher wahrnehmen zu können glaubte. Im dritten Kapitel werden die sozialen, im vierten die mentalitätsmäßigen Voraussetzungen analysiert, die den Vorgängen seit 2016 zugrunde liegen. Es zeigt sich, daß diese nicht einfach Ausrutscher sind, sondern tiefe Wurzeln haben, die uns noch lange in Atem halten werden. Aber wenn sich gerade die USA von dem liberalen Konsensus der Moderne verabschieden, kann man nicht hoffen, daß wenigstens die Europäische Union die Ideale des Westens hochhalten wird? Leider steckt diese, wie ich im fünften Kapitel zeige, selber in einer gro-

ßen Krise ihrer Handlungsfähigkeit, wie zumal das Flüchtlingsproblem beweist, bei dem es um ihr Verhältnis zu den ärmeren Staaten geht. Dabei ist Europa selbst bei weitem nicht mehr das mächtigste politische Gebilde Eurasiens; der unaufhaltsame Aufstieg Chinas und die Rückkehr Rußland als militärische Supermacht sind – sechstens – die wichtigsten neuen geopolitischen Fakten. Ein kurzer Ausblick geht der Frage nach, was angesichts dieser weltpolitischen Situation zu tun sei.

Das Geleitwort von Herrn Bundespräsidenten a. D. Horst Köhler, das mich ganz besonders freut und ehrt, erwähnt ein langes Gespräch im September 2017 bei uns zu Hause über das, was 2016 passiert ist. Es war einer der Keime zu diesem Buch, zu dem mich auch Bundesminister a. D. Theo Waigel und Bundesminister Gerd Müller auf freundlichste Weise ermutigt haben, denn mein Buch von 1997 bedürfe dringend einer zeitgeschichtlichen Aktualisierung. Ich danke allen dreien für diese Aufforderung, der ich in der Hoffnung nachgekommen bin, philosophische Klärungen könnten auch einer auf Langfristigkeit zielenden Politik von Nutzen sein.

\* \* \*

Dass so rasch nach der Erst- eine Zweitaufgabe folgt, überrascht und freut mich sehr. Die im Buche beschriebene Krise hält an, ja, verschärft sich an allen Fronten. Johnson ist inzwischen britischer Premier, dem Brexit ist sein Land damit ein bedeutendes Stück näher gekommen. Der Konflikt zwischen Parlament und Exekutive und die Appelle an das Volk, mit denen sich der zeitgenössische Mächtigen-Diktator legitimieren muss, da er sich nicht mehr auf eine adlige Herkunft und noch nicht auf das Militär stützen kann, gefährden die liberale Demokratie bis ins Mark, in den USA wie in Großbritannien. Die Handelskriege und internationalen Spannungen im Nahen und Mittleren Osten nehmen zu, die Sicherheit der Schifffahrt im Persischen Golf ab. Chinas Jubelfeiern zum 70. Geburtstag der Volksrepublik können von den Unruhen in Hongkong nicht ablenken. Das wachsende Be-

## Vorwort

wusstsein unserer kollektiven Unverantwortlichkeit in Umweltfragen wird Projektionsmechanismen verstärken, dank deren man die Schuld bei anderen sucht, um sich nicht selbst schämen zu müssen. Keine schönen Aussichten.

Was Hoffnung macht, ist eine Figur wie Greta Thunberg, die in der allgemeinen Verlogenheit die Wahrheit sagt. Und man darf hoffen, dass die moralischen Kräfte wachsen werden, wenn der Ernst der Krise ins allgemeine Bewusstsein gerückt sein wird. Daher dieses Buch, das viele als zu pessimistisch wahrgenommen haben. Aber nur wer die Gefahren in den Blick nimmt, hat das Recht, Optimist zu sein.

# 1. Die Hoffnungen von 1991

*Fortschritt und Frieden durch den globalisierten  
Handel und den unaufhaltsamen Sieg der  
Demokratien*

Historische Epochen machen unserer Bequemlichkeit nicht den Gefallen, sich durch leicht lernbare Daten abgrenzen zu lassen. Denkt man das 20. Jahrhundert als eine abgeschlossene Einheit, muß man es als viel kürzer fassen als die Zeit von 1901–2000. Man wird es 1914, also mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, beginnen lassen; sein Ende wird man in den Jahren zwischen 1989 und 1991 ansetzen, also zwischen der Auflösung des Ostblocks und dem Ende der Sowjetunion. Nach dem langen 19. Jahrhundert von 1789 bis 1914 – also der Zeit vom Ausbruch der Französischen Revolution über die Glanzzeit des westeuropäischen Bürgertums und den Höhepunkt der kolonialen Expansion Europas bis zur Katastrophe von 1914 – ist das 20. Jahrhundert zwar sehr ereignisreich, aber doch auffallend kurz. Zwei Weltkriege, die Entstehung zweier totalitärer Systeme in Europa, schließlich deren Überwindung zunächst im Zweiten Weltkrieg, alsdann unter Vermeidung eines heißen Krieges am Ende des Kalten Krieges und eine immer intensivere Verflechtung der Weltwirtschaft scheinen seine Hauptereignisse und wichtigsten Etappen zu sein. Das so konzipierte 20. Jahrhundert endete, anders als das lange 19., mit dem Wunder der friedlichen Überwindung des sowjetischen Totalitarismus, und so lag seine optimistische Bewertung nahe. Schon 1989 verfaßte der US-Amerikaner japanischer Herkunft Francis Fukuyama einen Aufsatz mit dem provokativen Titel »The End of History?« (»Das Ende der Geschichte?«), der 1992 zu dem Buch »The End of History and the Last Man« (deutsch als »Das Ende der Geschichte«) ausgearbeitet wurde. Sehr vereinfacht ist seine Grundthese, daß mit dem Ende der sowjetischen Herausforderung sich weltweit Marktwirtschaft als ökonomische und Demokratie als politische Institution global

durchsetzen würden. Denn die Alternativen zu ihnen seien gescheitert – nach den faschistischen Systemen eben auch die kommunistischen. Gewiß werde es noch schwierige Anpassungsprobleme geben, aber theoretisch seien das wirtschaftliche und das politische Problem gelöst. Eine zunehmende Verflechtung der Weltwirtschaft und ein friedlicher Wettbewerb zwischen immer mehr demokratisch regierten Staaten würden eine zunehmend rosige Zukunft bestimmen. Zwar beklagt Fukuyama, daß mit der Erleichterung des menschlichen Lebens unweigerlich eine existenzielle Verflachung einhergehen werde, wie sie Nietzsche unter dem Stichwort »letzter Mensch« vorweggenommen hat; aber das sei eben der unvermeidliche Preis für das Ende großer weltanschaulicher Kämpfe, d. h. eben das Ende der Geschichte.

Fukuyama hat beredt einem Gefühl Ausdruck gegeben, an das sich diejenigen, die 1989 schon erwachsen waren, sicher erinnern können – der unglaublichen Erleichterung darüber, einem drohenden und mit der Zunahme der Zeit unweigerlich immer wahrscheinlicheren Nuklearkrieg entronnen zu sein. Wer wie der Autor dieses Essays nicht weit vom Eisernen Vorhang aufgewachsen ist, wußte, daß die Gefahr der Vertilgung in einem Nuklearkrieg hoch war, sei ein solcher Nuklearkrieg beabsichtigt oder sei er das Resultat von Fehlern etwa von Computern und menschlichen Versagens. Die Angst beherrschte damals das Bewußtsein derjenigen, die die Wirklichkeit nicht verdrängten, unentwegt, auch wenn sie meist nur im Hintergrund alle Erlebnisse tönte. Die Last, die mit dem friedlichen Ende des Kalten Krieges von der Seele fiel, war enorm, denn niemand hatte dieses Ende erwartet, verdankte es sich doch wesentlich der großartigen weltpolitischen Verantwortung Michail Gorbatschows; und es lag psychologisch nahe, die damaligen Risiken zu vergessen und als endgültig erledigt zu betrachten. So war das »goldene Vierteljahrhundert« von 1991 bis 2016 (oder, wenn man will, von 1989 bis 2014) eine der optimistischsten und sonnigsten der Weltgeschichte: Deutschland wurde wiedervereinigt, die ehemaligen Staaten des Warschauer Paktes außerhalb der Sowjetunion und die drei ehemals sowjetischen baltischen Republiken wurden zu Demokratien mit Marktwirtschaft und schließlich zu Mitgliedern von EU und NATO, die Glo-

balisierung führte zu ungeheuren Wohlstandsgewinnen. Ja, da Wirtschaftswachstum mit großer Ungleichheit einhergehen kann, sei ausdrücklich hervorgehoben, daß zum ersten Mal seit 1820 im frühen 21. Jahrhundert die *globale* Einkommensungleichheit, die seit der Industriellen Revolution massiv zugenommen hatte, weil anfangs nur die westlichen Staaten wirtschaftlich von ihr profitiert hatten, endlich abzunehmen begann<sup>1</sup> – allerdings auf Kosten der Zunahme der Ungleichheit innerhalb vieler westlicher Länder, von deren politischen Folgen noch die Rede sein wird.

Vom 6. bis 8. September 2000 fand in New York die als Millenniumsgipfel bezeichnete 55. Generalversammlung der Vereinten Nationen statt. Am 9. September beschlossen 189 Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen die Annahme verbindlicher Zielsetzungen, die in acht Gruppen geordnet wurden. Die erste war die Bekämpfung von extremer Armut und Hunger, die zweite Primärschulbildung für alle, die dritte die Gleichstellung der Geschlechter, die vierte die Senkung der Kindersterblichkeit, die fünfte die Verbesserung der Gesundheitsversorgung von Müttern, die sechste die Bekämpfung schwerer Krankheiten wie HIV/AIDS und Malaria, die siebte ökologische Nachhaltigkeit, die achte der Aufbau einer globalen Partnerschaft für Entwicklung. Selbstredend hätte man sich noch mehr gewünscht, und sicher wurden manche Daten und zumal Definitionen geschönt: So rechnete man von 1990 an statt von 2000, zählte also Fortschritte mit, die von den eigenen Tätigkeiten ganz unbeeinflusst waren. Dennoch ist es durchaus eindrucksvoll, was bis 2015 erreicht wurde: Von 1990 bis 2015 fiel die Rate der in den Entwicklungsländern von weniger als 1.25 Dollar pro Tag Lebenden von 47 % auf 14 %, die Zahl der von Grundschulbildung ausgeschlossenen Kinder wurde fast, die Zahl der Sterbefälle von Kindern unter fünf Jahren mehr als halbiert, und dies trotz beachtlichen Bevölkerungswachstums. Auch die weltweite Müttersterblichkeitsrate sank um 45 %.

Es war daher nicht utopisch, daß das erste der neuen siebzehn Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen, die am 1.1.2016 in Kraft traten, die Überwindung von Armut »in all ihren Formen und überall«, schon für das Jahr 2030 angesetzt

wurde. Zwar kann man sinnvollerweise »in all ihren Formen« nur auf Formen absoluter, nicht auch relativer Armut beziehen, da Ungleichheit viel schwerer zu bekämpfen ist als bittere Not, ja oft in Kauf genommen werden muß, gerade wenn man absolute Armut überwinden will. Aber auch mit dieser Einschränkung wäre allein die Erreichung dieses einen Ziels die Verwirklichung von etwas, das bisher in der ganzen Menschheitsgeschichte wie eine unerreichbare Utopie erschienen war. Allerdings muß betont werden, daß seit 2015 die absolute Zahl der Unterernährten in der Welt wieder zunimmt, zu gutem Teil wegen des Klimawandels.<sup>2</sup> Da dieser sich verschärfen wird, ist das kein gutes Omen.

In vielem sind die siebzehn Ziele für nachhaltige Entwicklung eine natürliche Fortsetzung von Ideen, die erstmals Ende des 18. Jahrhunderts artikuliert worden waren. Die großen Theoretiker des wirtschaftlichen und politischen Liberalismus, z. B. Montesquieu (1689–1755) in Frankreich, Adam Smith (1723–1790) in Schottland und Immanuel Kant (1724–1804) in Deutschland, begrüßten alle den Welthandel, und zwar keineswegs nur aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch weil die immer weitergehende Abhängigkeit zwischen den Staaten Kriege unwahrscheinlicher machen werde, da diese, für alle sichtbar, gegen immer stärkere Eigeninteressen verstoßen würden. Der Liberalismus, wie er sich ideengeschichtlich und in Ansätzen auch institutionell schon im siebzehnten Jahrhundert herauszuschälen beginnt, ist gegründet in einer universalistischen Ethik, die, anders als die vormoderne, hierarchisch denkende Wertordnung, im Prinzip eine fundamentale Gleichheit aller Menschen annimmt. Diese Gleichheit gelte zumal für die allgemeinen Abwehrrechte – daß jeder ein Recht auf Leben und Eigentum hat, bedeutet, daß niemand, auch nicht der Staat, ihm sein Leben oder sein Eigentum streitig machen dürfe (es sei denn, er habe es durch ein Verbrechen verwirkt), keineswegs, daß eine Privatperson oder der Staat verpflichtet sei, ihm beim Überleben oder beim Erwerb von Eigentum zu helfen. Angesichts der Knappheit der Wirtschaftsgüter der damaligen Zeit wäre eine Anerkennung von Leistungsrechten in der Tat nicht realistisch gewesen. Im Namen des libe-

ralen Freiheitsbegriffs werden in der Epoche der Aufklärung jahrhundertlang tradierte Beschränkungen etwa des Wirtschaftshandelns in Frage gestellt, und zwar in der durchaus realistischen Hoffnung, das dadurch ermöglichte Wirtschaftswachstum werde mit der Zeit auch den Ärmern zugute kommen.

Die Verbindung von moderner Wissenschaft, Technik und Kapitalismus erzeugte schon im siebzehnten Jahrhundert bei einem Philosophen und Wissenschaftstheoretiker wie dem visionären britischen Lordkanzler Francis Bacon (1561–1626) die Hoffnung, bei weiteren wissenschaftlichen Fortschritten könne die Menschheit viele der sie peinigenden Probleme überwinden. Im 18. Jahrhundert beginnt sich ein ganz neuer Typus von Geschichtsphilosophie auszubilden. Frühere Modelle der Geschichte bei antiken Philosophen gingen von einem periodischen Aufstieg und Niedergang von Kulturen aus, nicht viel anders als im Zyklus der Jahreszeiten. Dieses Modell wurde allerdings durch das Christentum radikal in Frage gestellt, und vermutlich ist das eine der Ursachen, warum sich der neue Glaube an einen unaufhaltsamen Fortschritt zunächst in den christlichen Kulturen durchsetzte. Warum brach das Christentum mit dem antiken Zyklenmodell? Nun, weil es mit dem Glauben an die Einzigartigkeit der Menschwerdung nicht kompatibel ist – Christus sei einmal für die Menschen gestorben, und diese Heilstat könne nicht in einem späteren Zyklus gleichsam weggewischt sein. Allerdings ist das geschichtstheologische Modell des Christentums von demjenigen, das sich im 18. Jahrhundert herausbildet, noch sehr verschieden. Die Welt gilt nur als einige wenige Jahrtausende alt; die Heilsgeschichte beginnt im jüdischen Volk, erreicht einen vorläufigen Höhepunkt im Christusereignis und wird durch das zweite Kommen Christi abgeschlossen werden. Dieses zweite Kommen, das Ende der Geschichte, kann selbstredend nicht durch Menschen bewirkt werden. Im achtzehnten Jahrhundert, in dem erstmals der Begriff »Philosophie der Geschichte« auftaucht, wird die christliche Heilsgeschichte dagegen ersetzt durch die Auffassung, die Menschheit entwickle sich aufgrund rein immanenter Gesetze zu einem immer freiheitlicheren und wirtschaftlich besseren Zustand. Das ist teils eine theoretische Annahme; diese ist, besonders deutlich

in Kants berühmtem Aufsatz »Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht« von 1784, in dem Glauben an eine Endabsicht der Natur begründet, einem Glauben, der selber theologische Wurzeln hat. Teils ist es aber – so ebenfalls bei Kant – ein moralisches Postulat: Wir haben die Pflicht, auf eine Welt hinzuarbeiten, in der sowohl im Inneren der Staaten rechtsstaatliche Strukturen herrschen als auch zwischen ihnen, beflügelt durch den Welthandel, friedliche Verhältnisse walten und ein Staatenbund die Geißel des Krieges verhindert. Es ist sicher kein Zufall, daß die Fortschrittstheorie in Europa zu einer Zeit artikuliert wurde, in der sich Europas Macht über den ganzen Globus auszudehnen begann, und zwar u.a. dank der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts und der beginnenden Industriellen Revolution des 18. Jahrhunderts.

Sowohl der amerikanische Revolutionskrieg von 1775 bis 1783 als auch die Französische Revolution von 1789 wurden bald als entscheidende Schritte auf dem Wege zu einer besseren Zukunft gedeutet und entsprangen zum Teil selber einer Einstellung, die sich zur Beförderung geschichtlichen Fortschritts verpflichtet fühlte. Man kann heute nicht ohne Rührung Nicolas Condorcets »Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain« (»Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte des menschlichen Geistes«) lesen, in dem der liberale Marquis, der sich für die Abschaffung der Sklaverei und ein Frauenstimmrecht ausgesprochen hatte, in der Menschheitsgeschichte einen zunehmenden wissenschaftlichen und rechtlichen Fortschritt, eine Emanzipation von religiöser und politischer Unterdrückung erblickt und für die Zukunft eine unbegrenzte Perfektibilität des Menschen annimmt, also seine immer weitere Vervollkommnung. Die Rührung entspringt daraus, daß Condorcet sein Werk 1793/94 in einem Versteck schrieb – das er die Unvorsichtigkeit besaß zu verlassen, wofür er mit dem Tode büßen mußte. Aber die ihn existenziell direkt bedrohende Verfolgung durch den Terror Robespierres konnte seinen Glauben an die Französische Revolution und die herrlichen Zukunftsaussichten der Menschheit nicht im mindesten erschüttern. Die Erfahrung der Französischen Revolution motivierte im 19. Jahrhundert die Entstehung einer neu-

en Geschichtsphilosophie, der marxistischen, die sich keineswegs mit der Beschreibung der bisherigen Entwicklungen begnügte, sondern durch die angeblich wissenschaftliche Voraussage einer paradiesischen Zukunft zu einer neuen, definitiven Revolution antrieb und dadurch selbst massive geschichtliche Veränderungen auslöste. Die Zurückweisung jeder rationalen Theologie gefährdete freilich den Glauben an die Unausweichlichkeit des Fortschritts, die sonst nicht zu begründen ist; zusammen mit den schrecklichen geschichtlichen Erfahrungen mit dem kommunistischen Totalitarismus erklärt dies, warum, verstärkt seit den 1980er Jahren, die Linke den Marxismus mit der Postmoderne als herrschender Ideologie vertauschte.

Eine fortschrittsorientierte Geschichtsphilosophie lag auch dem klassischen Liberalismus zugrunde, dessen philosophisch anspruchsvollste Legitimierung Georg Wilhelm Friedrich Hegels »Grundlinien der Philosophie des Rechts« von 1820 darstellen. Gleichsam als Anhang dazu entwickelt Hegel in den Paragraphen 346–360 seine Geschichtsphilosophie, die in den erst postum veröffentlichten »Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte« zu einem grandiosen Gesamtbild der menschlichen Geschichte als Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit ausgearbeitet wird. Liberalismus und Marxismus stritten zwar über den Weg zu allgemeinem Wohlstand – aber sie zielten beide auf ihn ab und vertrauten darauf, daß sich die Geschichte in die richtige Richtung bewege. Eine faszinierende Synthese Hegelscher und Marxscher Gedanken legte im 20. Jahrhundert Eugen Rosenstock-Huessy vor. Sein Werk »Die europäischen Revolutionen. Volkscharaktere und Staatenbildung« von 1931 (1951 in einer erweiterten Auflage unter dem Titel »Die europäischen Revolutionen und der Charakter der Nationen«) geht zwar zunächst den unterschiedlichen Revolutionserfahrungen der großen europäischen Nationen nach und versucht, aus ihnen entscheidende Züge der unterschiedlichen Nationalcharaktere Europas zu erklären. Aber wie der Titel der anders angelegten englischen Fassung »Out of Revolution: Autobiography of Western Man« belegt, geht es Rosenstock-Huessy ganz hegelsch darum, in dem Übergang von Revolution zu Revolution einen Fortschritt zu erkennen, der zu einer Institutionali-

sierung immer reicherer Formen von Freiheit geführt habe. Anders als Hegel beschränkt sich Rosenstock-Huessy auf das zweite nachchristliche Jahrtausend – er beginnt mit der päpstlichen Revolution des 11. Jahrhunderts unter Gregor VII., behandelt dann die deutsche Reformation, die englische und die Französische Revolution und schließt mit der russischen Revolution von 1917. Die Konzentration auf die radikalen Umbrüche der Revolutionen ist offenkundig von Marx beeinflusst, und nicht minder ist marxistisches Gedankengut in seiner höchst problematischen Einordnung der russischen Revolution in die Reihe der die Freiheit erweiternden Revolutionen zu erkennen. Aber die sehr präzisen, zahlreiche Aspekte der menschlichen Kulturen in ihrem inneren Zusammenhang durchdringenden Analysen, der Fokus auf geistige Erfahrungen, die den Revolutionen teils zugrunde liegen, teils durch sie hervorgebracht werden, die sehr positive Einschätzung der weltgeschichtlichen Rolle des Christentums und das Beharren auf einer einheitlichen, alle Brüche übergreifenden Entwicklung sind deutlich das Erbe Hegels. Rosenstock-Huessys Beschränkung auf die westliche Welt hat sicher zu gutem Teil zu tun mit der inzwischen erfolgten Spezialisierung der Geschichtswissenschaft. Aber auch unabhängig von den inzwischen errungenen neuen Erkenntnissen leidet Hegels Analyse der orientalischen Welt daran, daß er nicht bloß behauptet (was m. E. letztlich richtig ist), die Griechen hätten die Entwicklung des menschlichen Geistes auf ein neues Niveau gehoben; er ist fast gar nicht interessiert an der inneren Entwicklung von Ländern wie China und Indien. Er scheint zu glauben, die asiatischen Kulturen würden nie Anschluß finden an die Entwicklung des Westens, eine Annahme, die die Globalisierung deutlich widerlegt hat. Und erst recht verfügt er nicht über Kategorien, die eine Wiederkehr von Kulturen auf die weltgeschichtlich aktivste Ebene erklären könnten, wie wir das derzeit an China erleben. Die Kritik an seinem Eurozentrismus war einer der Hauptanliegen der Zyklentheorien der Geschichte, auf deren eine, diejenige Spenglers, in Kapitel 4 zurückzukommen sein wird.

Die universalistische Ethik stellt neue Forderungen an den Menschen, die ihm von den moralischen Instinkten nicht leicht-

fallen, die sich im Laufe der biologischen Evolution herausgebildet haben. Denn die biologische Evolution fördert Normen, die stark voneinander abweichen, je nachdem sie den Umgang mit der Eigengruppe oder der Fremdgruppe betreffen. Diese biologische Natur bleibt, trotz aller Fortschritte, unsere Erblast, wenigstens unser Erbteil, und nur wer nicht biologisch zu denken vermag, ist überrascht angesichts ihrer periodischen Eruption, die sich seit dem 19. Jahrhundert als Nationalismus manifestiert. Gegen die moralische Überforderung, die mit der universalistischen Ethik einhergehen kann, wendet sich eine weitere neue ethische Theorie, die sich bei manchen – nicht allen – Theoretikern des Liberalismus findet: die Auffassung nämlich, ein allgemeines System aus aufgeklärtem rationalem Eigennutz sei völlig ausreichend, um erstrebenswerte wirtschaftliche und politische Zustände zu erzielen. Bernard Mandeville (1670–1733) drückte dies unter dem Schlagwort aus, private Laster (wie sie dem Kapitalismus zugrunde lägen) erzeugten öffentliche Vorteile. Eine unsichtbare Hand, um Adam Smiths Terminus zu benutzen, verwandle das allgemeine Streben nach Eigeninteresse in etwas dem Gemeinwohl Dienliches. Damit zeichnet den Liberalismus gegenüber früheren ethischen Systemen sowohl eine Erweiterung als auch eine Verengung des moralischen Horizontes aus: Einerseits besteht nun die moralische Pflicht, an das Wohl der ganzen Menschheit zu denken, nicht nur an das der eigenen Familie oder des eigenen Volkes. Andererseits sind keine besonders aufwendigen Tugenden dafür erforderlich, sondern nur die intelligente Organisation der Rahmenbedingungen von Märkten, innerhalb deren jeder an sein Interesse denken mag, da er dadurch auch die Interessen anderer befriedigt. Die spezifisch bürgerlichen Tugenden wirtschaftlicher Rationalität wie Sparsamkeit, Ordnungsliebe und Fleiß verdrängen zunehmend die traditionellen Tugenden von Klerus und Adel, Hingabe an die Transzendenz bzw. Tapferkeit. Als grundsätzliches Problem der neuen Ethik erweist sich ein geringer Sinn für intergenerationelle Gerechtigkeit, denn hier bricht das Prinzip der Wechselseitigkeit zusammen: Warum sollte man an Menschen zukünftiger Generationen denken, von denen man nicht selber profitieren kann, und ihnen Opfer bringen?

Nicht schon der Handelskapitalismus des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit, sondern erst der Industriekapitalismus, der im späten 18. Jahrhundert in Großbritannien einsetzt und im 19. Jahrhundert sich in großen Teilen Westeuropas ausbreitet, hat zu jenem enormen Wirtschaftswachstum geführt, das schließlich zu Anfang des 21. Jahrhunderts die Hoffnung auf eine weltweite Überwindung absoluter Armut realistisch erscheinen ließ. »Globalisierung« bedeutet eine steigende Internationalisierung von Kapital- und Warenverkehr, eine Vertiefung internationaler Unternehmenskooperationen und oft auch eine erhöhte Mobilität von Personen über Landesgrenzen hinweg. Sie wurde durch die Revolutionierung des Transports und Personenverkehrs sowie der Kommunikationstechniken – zumal die Erfindung des Internets – in den letzten Jahrzehnten rasant beschleunigt. Dabei ist es allerdings wesentlich, anzuerkennen, daß die Zunahme an Internationalisierung der Wirtschaft in den letzten Jahrhunderten nicht einfach kontinuierlich verlaufen ist. Zwar hat die Globalisierungswelle des neunzehnten und des frühen zwanzigsten Jahrhunderts alles Frühere in den Schatten gestellt. Aber erstens hat es schon vorher (freilich viel schwächer ausgeprägte) Globalisierungswellen gegeben, die angeschwollen und abgeflaut sind. Zweitens hat es in mehreren Staaten ab 1870 durchaus protektionistische Einschränkungen des Wettbewerbes gegeben (wobei sich für den Freihandel besonders Großbritannien einsetzte, dessen Empire 1922 ein Viertel der Landfläche der Erde umfaßte und etwa ein Viertel der Weltbevölkerung beherrschte). Doch diese protektionistischen Maßnahmen haben die internationale Verflechtung nur unwesentlich verlangsamt. Die durchschnittliche Exportquote der Staaten Mittel- und Westeuropas betrug 1913 schon 18 %. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, insbesondere aber mit der Weltwirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre kam dieser Prozeß zum Erliegen, ja, er wurde umgekehrt: 1938 war jene Exportquote auf 7 % gefallen.<sup>3</sup> Der vom nationalsozialistischen Deutschland ausgelöste Zweite Weltkrieg stellte den Höhepunkt einer Politik dar, die im Namen eines aggressiven Nationalismus die Werte einer universalistischen Ethik aufs hemmungsloseste mit Füßen trat.